

Gesso Artspace

Gernot Bubenik / Mit Jai Inn: mit Kunst Haltung Ausdrücken

Als der eine 1960 in Chiang Mai in Thailand geboren wird, beendet der andere gerade seine Gärtnerlehre und beginnt, Malerei und Grafik in Stuttgart und Berlin zu studieren. Obwohl die Lebenswege der beiden Künstler Gernot Bubenik und Mit Jai Inn auf den ersten Blick nicht unterschiedlicher hätten verlaufen können, gibt es doch Überschneidungen, wenn es um beider Haltung zur Metaphysik der Kunst, zum Kunstschaffen und vor allem zur Verantwortung des Künstlers gegenüber der Gesellschaft geht.

Gernot Bubenik absolviert sein Kunststudium in den 1960er Jahren in Deutschland. Davor interessiert er sich mehr für Technik und fürs Gärtnern und beschäftigt sich schließlich mit der Synthese der beiden Disziplinen. Die Motive seiner frühen Arbeiten zeigen stilisierte Blütenquerschnitte, Gartengrundrisse, aus denen sich Stadtpläne entwickeln, oder ein Gemälde von Kenneth Noland, aus dem sich eine Libelle entfaltet. Seine Faszination für Naturwissenschaften und Technik spiegelt sich in seiner Malweise wieder: auf günstige Materialien trägt er mit Schablonen und Airbrush in oft leuchtenden Farben seine Motive nach Art wissenschaftlicher Schautafeln auf. Manchmal ähneln sie den äußeren weiblichen Geschlechtsorganen, dann wiederum erinnern sie an Embryos oder an Rohrschachttests.

„Modelle einer neuen Realität“ nennt sie Bubenik, „Science-Fiction-Kunst“ meint das Magazin Der Spiegel 1968 zu diesen Bildern, die lange vor „Terminator“ und Bioengineering vom Gleichklang und der Verschmelzung von Maschinen und Vegetabilem künden. „Organ-Transistor“, „Blütenserie“, „Embryo der elektronischen Schmetterlingsmaschine Typ 0“ oder schlicht „Schautafel“ betitelt, haben diese Entwürfe nichts mit Realitätsflucht zu tun. Sie zeugen vielmehr vom Denken von Alternativen, von der Möglichkeit des Zusammenlebens verschiedenster Organismen und Lebewesen. Sie zeugen ebenso von Bubeniks gesellschaftlichem Engagement, das auch zu dieser Zeit beginnt. Beim Bundeskongress bildender Künstler 1971 etwa hält er eine Eröffnungsrede, die bezüglich der Prekarisierung freier Berufe und künstlerischer Arbeitsbedingungen aktueller denn je anmutet. Sein „Privatleben“ lässt sich dabei von seinem künstlerischen Schaffen nicht trennen: „1963 zeugt er seinen Sohn. Er beginnt, vergrößerte Querschnitte von Embryos zu malen.“ zitiert wiederum Der Spiegel den Künstler in einem Artikel. Er arbeitet bald darauf mit Kindern, macht mit ihnen „Lichtperformances“ und schafft daraufhin selbst performativere Arbeiten, die den Farbauftrag als „Körperarbeit“ sehen lassen. Daneben entwickelt er kompostierbare Farbe und portable Siebdruckwerkstätten, die die DIY-Kultur vorwegnehmen. Diese ungeheure Produktivität - bei Bubenik in Form von Gemälden, Grafiken, Schaukästen und Performances - wie den performativen Ansatz der oft genre-überschreitenden Arbeiten teilt er nicht zuletzt mit Mit Jai Inn. Mehr Objekte als Gemälde lassen dessen Arbeiten eine demokratische Herangehensweise für jene zu, die sich in weiterer Folge mit ihnen beschäftigen. So wird die Aufstellung der gemalten, gerollten Bilder einer seiner Serien jeweils den KuratorInnen überlassen, die Werke dürfen angefasst werden, die Farben abgekratzt. Jai Inn sieht den aufwändigen malerischen Prozess, in dem mehrere dicke Schichten von Ölfarbe und Farbpigment, oft auch beidseitig, aufgetragen werden, auch als Meditation. Die Abstraktion und Farbigkeit seiner Arbeiten - Neon wie Pastell - ist zu Beginn seiner Schaffenszeit in den 1980er Jahren ungewöhnlich. Er spannt damit den Bogen von der geometrischen Avantgarde bis zur Minimal Art der 1960er Jahre zu einer Zeit, in

der Neo-Expressionismus den Kunstmarkt dominiert. Aber an Letzterem ist Jai Inn auch nicht sonderlich interessiert. 1992 wird er zum Mitbegründer des Chiang Mai Social Installation Project, in dem er sich explizit gegen die neoliberale Vereinnahmung von Kunstwerken wendet und für eine Durchdringung von Kunst und Alltag eintritt.

“The Social Mandala and other Mit-ologies” ist der Titel eines Blogs, der dem Künstler gewidmet ist. Trotz einer geringen Anzahl an Einträgen wird darin ein facettenreiches Bild des Künstler und seiner Arbeit gezeichnet - wobei nicht ganz klar ist, ob die biografischen “Mitologies” nun tatsächlich als solche zu verstehen sind oder nicht. Aber das ist eigentlich egal, denn zum spielerisch-performativen Ansatz in Mit Jai Inns Arbeitsweise lässt sich so leicht eine Brücke schlagen. Der Humor, der in diesen Arbeiten steckt, hat nicht zuletzt mit ihrem Unvollendet-Sein zu tun: gemalten Rollen mit ihrem pastosen Farbauftrag stehen herum als sollten sie erst auf Keilrahmen gespannt werden oder eben nicht; als könnten sie in absehbarer Zeit auf Reisen gehen oder eben nicht. Durch diese offene Form entwirft der Künstler einen Möglichkeitsraum, der sich mit seiner gesellschaftlichen Funktion kurzschließen lässt: Kunst als etwas zu vertreten, das nicht den Eliten vorbehalten, sondern Teil eines demokratischen Anliegens ist.

Claudia Slanar